

Zufälle und Gelegenheiten wahrnehmen und zum Lernen nutzen – Beispiele aus der Zusammenarbeit mit Familien im Rahmen des BA-Studiengangs „Pädagogik der Kindheit und Familienbildung“

SIGRID TSCHÖPE-SCHEFFLER (KÖLN)

Vor fünf Jahren haben Kollegen und ich an der Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Köln den BA-Studiengang „Pädagogik der Kindheit und Familienbildung“ entwickelt, in dem ich u.a. in Lehre und Forschung für die Bereiche „Zusammenarbeit mit Familien, Frühe Hilfen und elterliche Erziehungskompetenz“ zuständig bin. Das Studium beinhaltet zwei Praxisphasen, in denen die Studierenden für jeweils zwölf Wochen in Einrichtungen der Elementarpädagogik und der Familienbildung arbeiten und dort unterschiedliche Forschungsaufgaben und Projekte durchführen müssen. Ein Schwerpunkt des Studiums, den wir als Scharnier und Querschnittsthema für alle anderen Fächer angelegt haben, ist die wissenschaftliche und biografische Auseinandersetzung mit Wahrnehmung, Beobachtung und der eigenen Haltung.

Was meine ich mit Wahrnehmung und Haltung? Wie lässt sich das in einen Studiengang integrieren und welche Erfahrungen und Prozesse können sich daraus ergeben, wenn Studierende im Praxisstudium (in diesem Fall in der Familienbildung) dafür besonders sensibilisiert werden? Darauf möchte ich in meinem Vortrag näher eingehen.

Die Studierenden gehen mit der Aufgabe in ihre zweite Praxisphase, sie haben dort Gelegenheiten, Begegnungs- und Erfahrungsräume aufzusuchen oder zu initiieren, um mit Vätern und Müttern in den Dialog zu kommen, deren Signale und Fragen wahrzunehmen und diese gemeinsam mit ihnen (und nicht für sie) umzusetzen und weiterzuentwickeln. Die Studierenden haben Fragen und erste Expertisen entwickelt (z. B. zum Sozialraum, zur Konzeption der Institution und ihrer aktuellen Umsetzung, zur Lebenswelt der Familien etc.) und werden angehalten, ihre eigenen pädagogischen Ideen vorerst zurückzustellen zugunsten dessen, was ihnen begegnet und ihnen von den Eltern, den Situationen, den anderen MitarbeiterInnen, dem Leben selbst als ein „Ruf“ erscheint, auf den es zu antworten gilt. Daraus sollen sie erst im Verlauf der Zusammenarbeit Forschungsfragen und Projekte generieren, die

sie dann in ihren Praxisberichten beschreiben und reflektieren. Obwohl die Studierenden inzwischen im vierten Semester sind und ihre Übungen, Seminare und Prüfungsleistungen u. a. zur Wahrnehmung, Beobachtung, Pädagogik der Achtung und dialogischen Haltung in den meisten Fällen gut abgeschlossen haben und sich bereits in ihrer ersten Praxisphase in Institutionen der Elementarpädagogik erproben konnten, befürchten viele bei der Vorbesprechung, dass sie diese Aufgabenstellung überfordern wird und sind verunsichert: Welche Rolle habe ich, wenn ich „nur“ wahrnehme und Gelegenheiten suche oder schaffe, in denen ich Familien begegnen kann? Wie gehe ich mit den „Leerstellen“ um, die entstehen werden, wenn ich kein Modulhandbuch habe und keine eigenen didaktischen Konzepte, z. B. in Form eines Elternkurses oder Elternabends, anbiete? Werde ich überhaupt etwas wahrnehmen, was sich als Forschungsfrage oder gemeinsames Projekt eignet? Werde ich die Signale der Eltern oder die Anrufe des Lebens, die positiven Zufälle überhaupt bemerken? Werde ich von den Eltern und den anderen pädagogischen Fachkräften als Expertin gesehen, wenn ich (scheinbar) nichts tue und nur zuhöre, beobachte und wahrnehme? Diese Unsicherheit ist berechtigt, leben wir doch in einer Zeit, in der auf allen Ebenen Optimierungszwänge und Absicherungen auch dazu dienen, die Zufälle des Lebens zu eliminieren. Es erfordert Mut und Neugier, neue Erfahrungen zuzulassen und sich als Person einzulassen und in Dialog zu treten. Aber wie kann das gehen?

Über die pädagogische Haltung, das „Nichtwissen“ und das „Dialogische Prinzip“

Das alleinige theoretische Wissen über Modelle, Theorien und Methoden der sozialen Arbeit und Pädagogik scheint im Hinblick auf ein professionelles Handeln im Umgang mit Familien zwar wichtig, aber nicht ausreichend zu sein. Eine besondere Haltung der pädagogischen Fachkräfte den Eltern gegenüber gilt fast durchgängig als ein wesentlicher Aspekt für eine gelingende Zusammenarbeit und wird häufig als „offen, tolerant, vorurteilsfrei etc. bezeichnet.